

Vorurteile *

von Otto Friedrich Bollnow

In unsrer Gegenwart werden wir immer wieder vor die Aufgabe gestellt, einer neuen Lage neu und unbefangen ins Auge zu sehen, weil sich überlieferte Vorstellungen als falsch oder unzureichend erwiesen haben. Unendlich vieles, was wir fest begründet glaubten, hat sich als bloßes Vorurteil erwiesen. Und darum ist ein wesentlicher Bestandteil in unsrer Neuorientierung in der Gegenwart eine Auseinandersetzung mit den Vorurteilen. Um im Neuen anfangen zu können, werden wir immer wieder vor die Frage gestellt: Wo stecken noch Vorurteile?

Allein wenn wir uns so fragen: Wo stecken noch Vorurteile? dann haben wir selber damit schon eine ganz bestimmte Voraussetzung gemacht, sind wir selbst, wenn wir so sagen wollen, in einem bestimmten Vorurteil befangen. Denn in dem kleinen Wörtchen „noch“ oder auch schon in der Vorsilbe „vor“ ist enthalten, daß diese Vorurteile, die vielleicht noch in uns stecken oder die wir vielleicht in andern finden, nur ein letzter Rest sind, der noch vorhanden ist, der aber verschwinden soll und verschwinden wird. Das Ideal ist also, ohne Vorurteile zu sein: das Ideal der *Vorurteilsfreiheit*.

Vor die Auseinandersetzung mit den einzelnen Vorurteilen tritt darum notwendig eine Besinnung auf das Wesen dieses Ideals der Vorurteilsfreiheit. Wenn wir uns fragen, was dieses Ideal bedeutet, müssen wir uns zunächst darüber klar sein, was überhaupt ein Vorurteil ist. Schon aus der sprachlichen Bildung des Wortes geht ein Doppeltes hervor: das Vorurteil ist eine Art von Urteil, aber es ist doch wieder kein richtiges Urteil, sondern etwas, was „vor“ dem Urteil ist, „vor“, im Sinn des zeitlich Früheren, „vor“ aber auch im übertragenen, am ehesten als räumlich zu veranschaulichenden Sinn: als etwas, was vor dem Urteil steht und uns damit den Zugang zum richtigen Urteil verstellt, als das also, was das Urteil behindert.

Das erste also, worüber wir uns wenigstens in einer rohen Weise klar werden müssen, ist das Wesen des *Urteils*. Eine verbreitete Auffassung hat diesen Begriff sehr unbestimmt gefaßt und jede beliebige Aussage, die ein Mensch macht, als Urteil genommen. Aber das ist falsch, und wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, was im strengen Sinn ein Urteil ist, gehen wir am besten vom gerichtlichen Urteil aus, denn aus der richterlichen Sphäre ist dieser Begriff ursprünglich entnommen. Vor Gericht wird ein Urteil gefällt, d. h. eine strittige Sache wird dort durch den richterlichen Spruch entschieden, etwas unsicher Schwebendes wird darin festgelegt. So ist auch in unserm täglichen Leben das Urteil eine Handlung, durch die etwas fraglich Gewordenes festgelegt wird. In jedem Urteil wird etwas entschieden. Der Mensch nimmt darin Stellung, so oder auch anders.

Ein *Vorurteil* ist demgegenüber etwas, was *vor* dem Urteil liegt, selbst aber noch kein Urteil ist, aber doch wie ein Urteil wirkt, d. h. das etwas als entschieden nimmt, ohne daß der Mensch sich wirklich entschieden hätte. Denn das Urteil setzt immer voraus, daß der Mensch die beiden Möglichkeiten, zwischen denen man schwanken kann, gegeneinander abwägt und sich [74/75] dann entscheidet. Im Urteil wird etwas vor den Richterstuhl der Vernunft gebracht, und das Urteil vollzieht sich darum im vollen Licht des Bewußtseins. Hier handelt der Mensch im vollen Besitz seiner Freiheit. Im Vorurteil dagegen nimmt der Mensch etwas als entschieden hin, ohne daß er sich selber in seiner Freiheit entschieden hätte, ja ohne daß er sich überhaupt die Berechtigung der andern Seite klargemacht, hätte. Das Vorurteil greift der Mensch auf, aus der allgemeinen Überzeugung, aus der Überlieferung, aus dem, was „man“ meint, ohne daß er überhaupt merkt, daß er hierin etwas übernimmt, was im strengen Sinn gar

* Erschienen in der Zeitschrift „Die Sammlung“, 4. Jahrg. 1949, Heft 2, S. 74-81. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

nicht sein eigen ist. Das Vorurteil wurzelt also in einer Schicht, wo der Mensch noch nicht in Freiheit über sich selbst entscheidet, sondern wo er als gedankenloses Glied einer Masse getrieben wird. Es wurzelt, im Sprachgebrauch der Existenzphilosophie, in der Uneigentlichkeit, in der Verfallenheit des Daseins.

Und nun ist es die große Entdeckung der *Aufklärung* gewesen – das Wort im weitesten, nicht nur geschichtlichen, sondern zugleich systematischen Sinn genommen – daß der Mensch nur dadurch zur freien Beherrschung des Daseins kommt, daß er sich der Herrschaft des Vorurteils entzieht und dessen Herrschaft in die klare Entscheidung eines verantwortlichen Urteils auflöst. Das aber geschieht in der Ebene der Vernunft, und der Mensch wird mündig durch den freien Gebrauch der Vernunft, die ihn das richtige Urteil fällen lehrt. Das Ideal ist die Aufhebung aller Vorurteile in einer restlos durchsichtig gemachten, im wörtlichen Sinn „aufgeklärten“ Welt.

Aber dagegen erhoben sich bald *Einwände*. Sie besagen, daß es auch einen guten Sinn hat, wenn der Mensch sich wie selbstverständlich von der Überlieferung leiten läßt, daß kein Mensch alle Fragen von sich aus neu beantworten könne, einfach schon aus Kraft- und Zeitmangel, und daß es darum notwendig und sinnvoll sei, sich in der Mehrzahl der Fälle auf die herrschende Sitte, die üblichen Bräuche, die allgemeine Meinung zu verlassen, d.h. in unserm früheren Sinn: auf das Vorurteil. Und es wird, meist noch hinzugefügt, daß die meisten Menschen überhaupt nicht zu einem eignen Urteil fähig seien und, wo sie die erprobten Überlieferungen verließen, nur zufälligen Tagesmeinungen zum Opfer fielen und so also, statt dem Vorurteil zu entgehn, nur von einem Vorurteil zum andern taumelten, aber von einem erprobten alten in ein fragwürdiges neues.

Das ist im wesentlichen die Haltung der *Romantik* – auch diesen Begriff im übergeschichtlichen, systematischen Sinn genommen. Und wenn die hohe Bewertung der Vorurteilsfreiheit der Ausdruck einer fortschrittsgläubigen Haltung war, so prägt sich umgekehrt in dieser Verteidigung des Vorurteils eine bewahrende, konservative Gesinnung aus. Beide Anschauungen stehen gegeneinander. Daß in beiden irgendwie etwas Richtiges getroffen wird, liegt auf der Hand. Aber wie ist zwischen den beiden einander widerstreitenden Auffassungen zu entscheiden. ?

Zunächst ist das eine klar: Kein Mensch ist imstande, alle Fragen, die an ihn herantreten, selber zu entscheiden und zu beurteilen, und insofern ist [75/76] es sinnvoll, wenn er vieles, ja das meiste einer gewissen Automatisierung des Lebens überläßt, indem er sein Verhalten durch, die Überlieferung oder die Gewohnheit bestimmen läßt, also durch das, was wir vorhin Vorurteil genannt haben. Damit ist schon das Verhältnis bezeichnet: um sich im Wesentlichen selber entscheiden zu können, muß er das Unwesentliche als vorentschieden hinnehmen. Das liegt im Sinn einer notwendigen Ökonomie der Kräfte. Aber das ist als solches noch keine Lösung, denn es erhebt sich sofort die weitere Frage: Welches ist nun das Wesentliche und welches ist das Unwesentliche? Wonach soll der Mensch auswählen, was er selber entscheiden muß?

Wir finden einen Ansatzpunkt, wenn wir die Dinge in der geschichtlichen Bewegung sehn. Denken wir uns für den Augenblick eine menschliche Daseinsform, wo sich alles Leben unter immer gleichen Bedingungen abspielt, so wäre hier in allen, wesentlichen Fragen kein neues Urteil nötig. Alles Leben könnte nach bestimmten, durch die allgemeine Sitte und Anschauung bestimmten Regeln ablaufen, und nur im Rahmen dieser Anschauungen könnte sich der Mensch dann in konkreten Situationen so oder anders verhalten. Und wenn wir diese allgemein verbreiteten Anschauungen als Vorurteile bezeichnen, dann ist es, von der Gesellschaft her gesehen, gleichgültig, ob das Verhalten des Einzelnen durch Vorurteile oder eigene Einsicht geleitet wird. Bei den sogenannten „primitiven“ Völkern scheint dieser Zustand mit einer relativen Reinheit verkörpert zu sein. Sie leben ein (im strengen Sinn des Worts) „vor-

geschichtliches“ Dasein, in dem alles Leben in einer festen, vorgegebenen Ordnung abläuft, ohne daß diese Ordnung selber jemals in Bewegung gerät.

Anders dagegen wird es, wenn wir uns diese Daseinsordnung in die *geschichtliche Bewegung* versetzt denken; denn diese ist dadurch ausgezeichnet, daß hier die Lebensordnung im ganzen sich ändert und daß der Mensch dadurch immer wieder in grundsätzlich neue Lebensverhältnisse hineingestellt wird. Es gibt beispielsweise Erfindungen und einen darauf aufgebauten technischen Fortschritt. Es bildet sich im politischen Leben eine neue Lage, die vom Menschen neue Entscheidungen verlangt. Hier kommt es dann zu einem Widerstreit zwischen dem früheren Zustand angepaßten alten Gewohnheiten und den neuen Erfordernissen der veränderten Lage. Und hier verstehen wir dann, wieso etwas wie Vorurteile im negativen Sinn auftaucht. Bisher waren die überlieferten Anschauungen sinnvoll oder zum mindesten unschädlich gewesen. Jetzt aber tritt der Fall ein, wo sich die herkömmlichen Denkformen den neuen Anforderungen widersetzen und umgekehrt die neuen Anforderungen sich erst gegen den Druck der überlieferten Anschauungen ihren Raum erkämpfen müssen. Erst jetzt wird die Überlieferung zu etwas Lebensfeindlichem, zu etwas Erstarrem und Versteinertem. Und erst in diesem Augenblick sprechen wir sinnvoll von Vorurteilen. Damit bestimmt sich näher der Sinn dessen, was wir unter Vorurteil verstehen: Nicht jede beliebige überlieferte Anschauung bezeichnen wir als Vorurteil, sondern nur eine solche, die sich den veränderten Lebensbedingungen nicht anzupassen vermag und sich somit gegen das Leben [76/77] selber wendet. Genauer: nur wo es einen Fortschritt gibt, in irgendeinem Sinn, da gibt es Vorurteile, die sich ihm hemmend in den Weg stellen.

Aber auch diese Bestimmungen sind noch nicht ganz ausreichend. So gesehen beruhte ein Vorurteil auf einem Mangel an geistiger Beweglichkeit, einer Dummheit sozusagen, aber es wäre nichts eigentlich Böses. Es wäre auflösbar durch eine bessere Einsicht. Aber auf diese Weise könnte man sich nicht einen wichtigen Zug erklären, der tatsächlich den Vorurteilen anhaftet: die *Hartnäckigkeit* nämlich, mit der die Menschen daran festhalten. Im Vorurteil wohnt eine unheimliche Kraft, mit der es sich dem Fortschritt entgegenstemmt. Diese läßt sich nicht aus bloßer Trägheit des Geistes erklären, und es fragt sich daher: woher nehmen die Vorurteile diese eigentümliche Kraft?

Ehe wir an diese Frage näher herangehen, ist es notwendig, einige begriffliche Unterscheidungen nachzutragen, die wir an früherer Stelle, um nicht aufgehoben zu werden, zunächst beiseitegelassen hatten und die jetzt hinzugezogen werden müssen, um dadurch den Begriff des Vorurteils schärfer zu bestimmen, als es bisher möglich gewesen war: Wir fordern die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, die Unvoreingenommenheit in der Begegnung mit einem andern Menschen, wir verurteilen in der religiösen Sphäre den Aberglauben, und alles dies, ist wieder zu unterscheiden von der Voraussetzungslosigkeit, von der wir im gegenwärtigen Zusammenhang sprechen. Wir haben also eine Reihe einander in gewisser Beziehung nahestehender Begriffe: Voraussetzung, Voreingenommenheit, Aberglauben, Vorurteil, und müssen versuchen, durch die Abhebung von den nahestehenden Begriffen das Wesen des uns hier interessierenden Begriffs näher zu bestimmen.

Gemeinsam ist allen diesen Begriffen zunächst die Struktur des Vorwegnehmens. Überall handelt es sich darum, daß der Mensch vor der eigentlichen Entscheidung sich schon in einer bestimmten Weise festgelegt findet. Gemeinsam ist ihnen aber darüber hinaus die schon in der Begriffsbildung enthaltene Ablehnung dieser Vorwegnahme. Im Unterschied etwa zum Vorgefühl, das sich hinterher auch als richtige Ahnung erweisen kann, im Unterschied weiter zu einer traditionellen Gebundenheit, die das Verhalten des Menschen auch in richtiger Richtung leiten kann, wird hier überall die vorweggenommene Entscheidung als fehlerhaft bewertet und darum als etwas betrachtet, vor dem sich der Mensch zu hüten hat. Alle diese Begriffe enthalten eine klare Verurteilung des in ihnen aufgefaßten und gedeuteten Tatbestands. Sie

unterscheiden sich aber wiederum durch die Art der in ihnen enthaltenen Vorwegnahme.

Die *Voraussetzungslosigkeit* fordern wir in der Wissenschaft. Sie ist eine Eigenschaft des in ihr erstrebten konstruktiv-rationalen Begründungs- [77/78] zusammenhangs und besagt, daß man in den strengen Gang der wissenschaftlichen Erkenntnis keine unkontrollierten Elemente eindringen lassen darf. Das bedeutet nicht, daß sie überhaupt keine Voraussetzungen machen darf – schon die Axiome der Mathematik enthalten ja gewisse Voraussetzungen –, sondern nur, daß sie diese nicht ungeprüft machen darf und daß sie sich über das, was sie voraussetzt, immer klare Rechenschaft geben *muß*. Voraussetzungslosigkeit ist also eine Eigenschaft des idealen wissenschaftlichen Erkenntnisgangs, nicht eine solche des gesamt menschlichen Verhaltens.

Voreingenommen sind wir dagegen vor allem im Umgang mit unsern Mitmenschen. Voreingenommen sind wir, wenn wir uns *von den Regungen* unserer Sympathie oder Antipathie treiben lassen, und schädlich ist meist insbesondere das letztere: Wir sind nicht geneigt, uns mit einem Menschen einzulassen, auf seine Vorschläge zu hören, weil wir von vornherein gegen ihn voreingenommen sind. Die Voreingenommenheit ist also eine gefühlsmäßig bedingte Blindheit gegen andre Menschen und die von ihnen ausgehenden Vorschläge. Auch gegen Pläne und Projekte kann man voreingenommen sein. Und, demgegenüber bedeutet dann die Unvoreingenommenheit die Offenheit des Menschen für neue Begegnungen, die Offenheit überhaupt für neue Möglichkeiten seines Lebens.

Indem wir von diesen beiden wiederum die *Vorurteilslosigkeit* absetzen, sind wir imstande, deren Wesen etwas deutlicher zu bestimmen. Vorurteilsfrei ist der Mensch nicht in der Ebene der Wissenschaft, sondern im totalen menschlichen Verhalten. Und während es sich im ersten Fall um die bloße, d. h. rein theoretische Erkenntnis handelte, wird im zweiten Fall eine wirkliche aktive eigene Stellungnahme erfordert. Und auf der andern Seite: während es sich bei der Voreingenommenheit um die in der Ebene des reinen Gefühls sich vollziehende Stellungnahme zum einzelnen Menschen oder zum einzelnen Plan handelt, geht es im Vorurteil um *eine* allgemeine, grundsätzliche Stellungnahme. Auch wenn das Vorurteil in unteren seelischen Schichten zu Hause ist, so zielt es doch immer auf eine allgemeine, grundsätzliche Entscheidung. Es sind allgemeine Verhaltensregeln, die im Vorurteil von vornherein festgelegt werden. Und damit hängt; es wiederum zusammen, daß die gefühlsmäßige Ablehnung der Voreingenommenheit sich lockern und durch Gewohnheit allmählich verschwinden kann, daß hier alle fließenden Übergänge möglich sind, das Vorurteil dagegen sich auf eine bestimmte Haltung versteift und nur im ganzen aufgegeben oder gebrochen werden kann.

Wiederum in eine etwas andre Richtung führt das Problem des *Aberglaubens*, das hier nur am Rande gestreift werden kann. Auch dies liegt zunächst in derselben Richtung, weil auch hier der Mensch durch irgendwelche Anschauungen, die aus dunklen und unkontrollierbaren Quellen kommen, von vornherein festgelegt ist. Aber hier handelt es sich um eine religiöse oder besser scheinreligiöse Ebene: Durch die Furcht, irgendwelche dunkel motivierten „tabu“-Vorschriften zu überschreiten, durch die Furcht vor irgendwelchen unheimlichen dunklen Mächten wird der Mensch in der [78/79] Freiheit seines Verhaltens eingengt und auf ganz bestimmte Verhaltensweisen festgelegt. Im Unterschied zum Vorurteil, dem sich der Mensch durch bessere Einsicht verhältnismäßig doch noch leichter entziehen kann, wurzelt der Aberglaube in tieferen, sehr viel zwanghafter wirkenden Schichten der Seele.

Dies alles ließe sich sehr viel genauer entwickeln. Ich hebe nur das heraus, was sich aus diesen Abgrenzungen unmittelbar zur näheren Bestimmung des Vorurteils ergeben hat: Nicht jede im Menschen irgendwie dunkel vorhandene Anschauung ist ein Vorurteil, sondern

- 1) eine Stellungnahme zu allgemeinen grundsätzlichen Lebensentscheidungen,
- 2) eine Stellungnahme, in der eine vergangene Zeit den Lebensraum der Zukunft und der Gegenwart einengt.

Wir können das Wesen des Vorurteils noch dadurch näher bestimmen, daß wir uns fragen: Auf welchen Lebensgebieten gibt es denn insbesondere Vorurteile? Wir sprechen kaum von Vorurteilen, wenn im Leben des einzelnen Menschen eine gewohnheitsmäßig übernommene Überzeugung seine Offenheit für die Gegenwart einengt, sondern das Vorurteil ist stets eine Angelegenheit des menschlichen Zusammenlebens. Das Vorurteil ist stets eine im weitesten Sinne soziale Erscheinung. Und so können wir enger bestimmen: Das Vorurteil ist stets das Vorurteil einer bestimmten *sozialen Gruppe*. Ein Vorurteil ist beispielsweise und vielleicht am deutlichsten ein Standesvorurteil. Es gibt an, was ein Angehöriger eines bestimmten Standes tun darf und vor allem nicht tun darf, ohne sich darin etwas zu vergeben, daß also beispielsweise die Kopfarbeit mehr zähle als die Handarbeit oder daß es bei Angehörigen bestimmter geistiger Berufskreise nicht standesgemäß ist, wenn die Kinder ein Handwerk lernen. Es gibt auch nationale Vorurteile, die den Wert des andern Volkes nicht anerkennen wollen und es herabzusetzen streben. Es gibt entsprechend auch rassische Vorurteile, die dem Angehörigen der fremden Rasse von vornherein Feindschaft oder Verachtung entgegenbringen. Oder es gibt Geschlechtsunterschiede, grade reichlich auf dem Gebiet, was die männliche Würde erfordert. Daß der Mann beispielsweise nicht den Kinderwagen schieben darf. Es gibt auch Vorurteile auf dem Gebiet dessen, was man essen oder nicht essen darf, oder auf dem Gebiet der Bekleidungs Vorschriften, vor allem im Hinblick auf die sogenannte Sittlichkeit. Aber wo immer wir genauer zusehn, werden wir immer eine bestimmte Gemeinschaftsform finden, als deren Ausdruck sich das bestimmte Vorurteil erweist. Der Einzelne für sich hat keine Vorurteile, wenn auch selbstverständlich seine Voreingenommenheiten. In diesem Sinn kann man allgemein sagen, daß jedes Vorurteil das Vorurteil einer bestimmten sozialen Gruppe ist.

Aber nicht jede Vorschrift einer Gruppenmoral oder Gruppensitte ist als solche ein Vorurteil, auch dann nicht, wenn sich eine allgemeine grundsätzliche Entscheidung in ihr ausspricht, sondern zum Vorurteil wird diese erst dann, wenn sie aus einer *überholten* Situation entspringt, die den gegen- [79/80] wärtigen Verhältnissen nicht mehr angemessen ist, Daher ist das Vorurteil : Ausdruck einer gewissen Verknöcherung des Denkens und des Verhaltens . überhaupt. Und daher wirkt ein Vorurteil, wenn man es in Ruhe und Gelassenheit betrachtet, komisch. Aber auf der andern Seite macht man wieder die Erfahrung, daß die wenigsten imstande sind, die Vorurteile ihrer Mitmenschen komisch zu nehmen. Das liegt daran, daß im Vorurteil eine Stellungnahme in einer so *aggressiven* Form behauptet wird, daß der andre dadurch von vornherein in eine Verteidigungsstellung hineingedrängt wird, daß der andre sich dagegen zur Wehr setzen muß und gar nicht die Möglichkeit zu einer solchen Ruhe und Gelassenheit findet, wie sie notwendig wäre, das Verhalten des vorurteilsbelasteten andern Menschen in hinreichendem- Abstand zu betrachten. Jedes Vorurteil ist von vornherein mit einer Abwertung der andern sozialen Gruppen verbunden.

Und damit kommen wir zu einer letzten und entscheidenden Frage: Woran liegt es, daß die Vorurteile eine solche Macht über den Menschen ausüben? Nicht jede gedankenlos übernommene Anschauung, so hatten wir schon gesehen, ist ein Vorurteil. Die Menschen sind voller solcher aufgegriffenen Meinungen. Und im allgemeinen schadet das nichts: Sie geraten in Widerspruch mit der Erfahrung, und der Mensch läßt sich durch die Erfahrung belehren. Zum Vorurteil gehört dagegen eine hartnäckige *Unbelehrbarkeit*. Und wir müssen fragen: Wie kommt es, daß Menschen, die auf so vielen anderen Gebieten durchaus belehrbar sind, auf einem speziellen Gebiet, nämlich dem durch die Ausbildung der Vorurteile ausgezeichneten, unbelehrbar bleiben? Und die Antwort muß heißen: Hinter dem Vorurteil steht überhaupt nicht das mangelnde Wissen, sondern das mangelnde Wollen. Es ist überhaupt keine Angelegenheit der Erkenntnis, sondern die Erkenntnis wird von irgendwelchen andern, unbewußten Triebkräften der Seele schon geleitet und in bestimmte Bahnen gelenkt. Der Mensch entzieht sich aus irgendwelchen Gründen der besseren Einsicht. Es sind *unbewußte Mechanismen* der

Seele, die zu solchen Versteifungen in den Vorurteilen führen, und zwar Mechanismen, die in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, einem Stand, einem Volk, einer Rasse, einem Geschlecht usw. begründet sind.

Immer entsteht hier das Vorurteil aus einer Konfliktsituation. Eine Machtstellung, eine Herrschaft, die diese Gruppe bis dahin fraglos ausgeübt hatte, wird durch eine neue Entwicklung erschüttert. Der Mensch fühlt sich durch die neue Situation bedroht. Der lebendige Mensch würde sich jetzt dieser neuen Situation anzupassen, sich auf sie umzustellen versuchen. Aber dazu gehört Mut, die Fähigkeit zum Wagnis, die Fähigkeit, wieder ganz neu anzufangen. Und weil der Mensch sich fürchtet, das Alte aufzugeben, um sich den Aufgaben der Gegenwart hinzugeben, darum flüchtet er sich in das Vorurteil. Und weil weiter diese Flucht nicht in der Klarheit des Bewußtseins geschieht, sondern sich unbewußt im Menschen vollzieht, liefert ER sich den Mechanismen des unbewußten Seelenlebens aus, und darum haben die Vorurteile diese ungeheure Macht über den Menschen, darum ist der Mensch über seine Vorurteile so unbelehrbar.[80/81]

Ich komme zum Schluß, nämlich zur Anwendung der gewonnenen Erkenntnis auf die anfängliche Fragestellung. Wenn ich zu Anfang davon ausging, daß es vielleicht schon selber ein Vorurteil sei, von Vorurteilen zu sprechen, so haben wir jetzt gesehen, daß diese Vorentscheidungen mit Recht als Vorurteile bezeichnet und angegriffen werden. Es sind in der Tat *Krebschäden im menschlichen Zusammenleben*. Immer wieder wird die notwendige Auseinandersetzung mit einer neuen Situation, der klare und unbefangene Neuanfang durch die zähe Macht der Vorurteile niedergehalten.

Und wenn demgegenüber die Romantik die Berechtigung wie selbstverständlich hingemommener altüberlieferter Anschauungen betonte, so wissen wir jetzt genauer zu unterscheiden: Es gibt in der Tat, und vor allem in geschichtlich frühen Formen menschlichen Zusammenlebens, berechtigte „Sitten und Bräuche und Anschauungen,“ die der Mensch nicht selber gebildet, sondern aus seiner Umgebung übernommen hat. Aber diese Erscheinungen sind nicht das, was man im strengen Sinn als Vorurteile bezeichnet. Vorurteile entstehen vielmehr erst da, wo durch eine Veränderung der Umstände die selbstverständliche Gültigkeit der alten Anschauungen erschüttert ist, wo die Notwendigkeit einer neuen Orientierung an den Menschen herantritt und er sich ihr gegenüber in die Versteifung zurückzieht. Darum gibt es auch bei aller Anerkennung der Berechtigung der romantischen Anschauung keine Rechtfertigung der Vorurteile. Sie bleiben vielmehr, wo immer sie auftreten, mit aller Entschiedenheit abzulehnen.

Hinzu kommt noch ein weiteres: Das eigne Urteil erfordert vom Menschen immer eine erhebliche Anstrengung, während der Mensch im Vorurteil, sehr viel bequemer dahinlebt. In der selbstverständlich geltenden allgemeinen Überzeugung fühlt er sich geborgen, während er mit der eignen Entscheidung zugleich immer das Wagnis des Irrtums übernehmen muß. Darum erwacht im Menschen das Heimweh nach dem verlorenen Paradies selbstverständlicher Gültigkeiten. Er flieht vor den Anstrengungen des eignen Urteils in die Geborgenheit des Vorurteils. Und so entsteht dann die krampfhaftige *Flucht ins Vorurteil*, die wir als eine der verhängnisvollsten Kräfte der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit erkennen und bekämpfen müssen. Denn nachdem die selbstverständliche Gültigkeit überlieferter Ordnungen einmal fraglich geworden ist, führt die Flucht in das Vorurteil notwendig zu einer Unwahrhaftigkeit des gesamten menschlichen Daseins, die alles echte menschliche Leben untergräbt.

Wo immer wir uns in Vorurteilen ertappen, sind wir in Zwangsmechanismen erstarrt, und nur im immer erneuten Kampf gegen das Vorurteil, in der schwierigen Kunst des unbefangenen Hörens erwerben und erlangen wir die Lebendigkeit unsres Lebens. Die Vorurteilsfreiheit ist darum keine Tugend neben möglichen andern: Sie ist die unerläßliche Vorbedingung dafür, überhaupt echt und wahr zu sein. Darum kann der Kampf gegen die Vorurteile gar nicht

ernsthaft genug geführt werden. Dieses zuerst ganz klar erkannt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst der Aufklärung, deren Einsicht wir uns heute wieder neu anzueignen haben.